

Luther und die Welt der Reformation

Von Helmar Junghans

Mit D. MARTIN LUTHERS WERKE: kritische Gesamtausgabe; Briefwechsel. Bd. 15. Weimar: Böhlau, 1978. XV, 363 S. ist der erste Teil des Registers zu den Bänden 1-14 von WA Br endlich erschienen. Er enthält das Personen- und Ortsregister sowie einen Anhang für anonyme Schriften und Briefe. Das Hauptregister erfaßt die mit Zeilenzählung versehenen Texte. Verdienstvollerweise bahnt ein Zusatzregister (296-360) noch einen Weg in die übrigen Texte. Allerdings wurde versäumt, soweit es möglich ist, die Anmerkungsnummer mit anzugeben, um das Auffinden zu erleichtern. Da das Zusatzregister auswählt, läßt es nicht alle Beziehungen aufspüren, die in den Einleitungen und Anmerkungen festgehalten sind.

Zu den Vorzügen des Registers gehört die Unterteilung der Stichwörter, soweit es die Anzahl der Fundstellen erfordert. Bei den Orten erlauben die Hinweise auf die dort wirkenden und in WA Br erwähnten Personen ein umfassendes Nachforschen. Das Aufführen der einzelnen Schriften ist ein wichtiger Beitrag für die Literaturgeschichte der Reformation. Zusätze zu den jeweiligen Fundstellen – wie »B« für Biographisches – verbessern die Brauchbarkeit ganz wesentlich.

Einige Einzelheiten sind nicht so glücklich gelöst. Bei den Personen fehlen die Lebens- bzw. Amtsjahre. Dadurch haben die Bearbeiter nicht immer die Identität der Personen erkannt. Luthers Schüler Leonhard Beyer taucht auch unter Beier auf. Andererseits sind unter »Margareta von Braunschweig-Lüneburg« die Witwe († 1533/1535) Friedrichs von Braunschweig-Calenberg († 1495) und die Gemahlin († 1528) Heinrichs von Braunschweig-Lüneburg († 1532) vereinigt. Die Namensformen der Brieftexte sind nicht

konsequent aufgeführt worden. So ist Mauricius zwar zutreffend unter »Pfleumer, Mauritius« eingeordnet, aber ohne Hinweis bei Mauricius. Dadurch ist die Möglichkeit eingeschränkt, mit Hilfe dieses Registers zeitgenössische Namens-erwähnungen in anderen Quellen zu verifizieren. Übrigens hätte die Näherbestimmung »ehemaliger Augustinerchorherr« bei Pfleumer einen höheren Informationswert gehabt als »Exmönch«.

Die politischen Veränderungen, besonders aber die Verwaltungsreformen nach dem zweiten Weltkrieg machen eine genaue, formal einheitliche Bestimmung der Orte unumgänglich. Es sollte festgehalten werden, zu welchem Kreis bzw. entsprechender Verwaltungseinheit ein Ort heute gehört und welche amtliche Schreibweise er hat, so daß er nicht nur in historischen Karten auffindbar ist. Im vorliegenden Register steht z.B. für »Alburg« WA Br 8, 71, 58, »Aalborg (Jütland)«, jedoch nicht »Ålborg«, was das Auffinden in Registern zu Atlanten erschweren kann. Bei »Bartfeld« ist »Ungarn« hinzugefügt, obgleich diese Stadt inzwischen Bardejov heißt und im Ostslowakischen Kraj liegt, d.h. seit 1918 zur ČSSR gehört. »Eicha« liegt zwar wie angegeben bei Naunhof, aber es ist seit 1948 ein Ortsteil von Albrechtshain und liegt im Kreis Grimma, was erwähnenswert ist, weil es außerdem sowohl im Kreis Döbeln als auch Großenhain noch ein Naunhof gibt.

Das Erwähnen dieser Versäumnisse soll dazu helfen, künftige Register noch besser auszuarbeiten, aber es soll keineswegs vergessen lassen, daß die Lutherforschung ein wichtiges Arbeitsmittel erhalten hat, für das allen zu danken ist, die sich seiner mühe- und entsagungsvollen Herstellung unterzogen haben.

Bernd MOELLER: Deutschland im Zeitalter der Reformation GÖ: V&R, 1977. 214 S. (Deutsche Geschichte, 4)

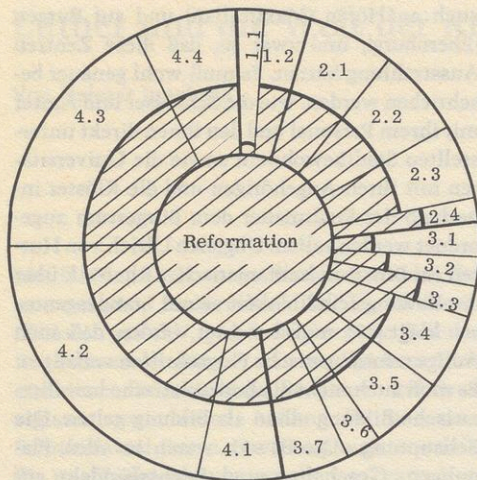
Der Göttinger Kirchenhistoriker hatte die Aufgabe, in dem engen Rahmen eines schmalen Taschenbuches die deutsche Reformationsgeschichte darzustellen. Er hat sich dadurch nicht dazu drängen lassen, allein die Geschichte des Reiches oder der innerkirchlichen Entwicklung aufzuzeigen, sondern er hat ganz bewußt viele Fragen der heutigen Geschichtsforschung aufgenommen, besonders die »sozialgeschichtlichen Sachverhalte« einbezogen. Das Problem der Stofffülle löst er, indem er die Jahre 1500, 1521, 1535 und 1551 als Entscheidungsjahre der deutschen Reformationsgeschichte heraushebt und ihnen die jeweiligen Entwicklungen und Folgen zuordnet. Der knappe Raum läßt meist nur den Kundigen erkennen, wie weit der Forschungsstand aufgenommen wurde und welche Position der Vf. bezieht. Es ist eine Darstellung entstanden, die dem Leser von vier chronologischen Standpunkten aus aufschlußreiche Einblicke gewährt. Dagegen kommt die Dynamik geschichtlichen Geschehens, der Zwang zum Handeln und das Verhalten einzelner Personen nicht im gleichen Maß zur Geltung. Es erweist sich als kaum durchführbar, auf so engem Raum so viele Gesichtspunkte in einer geschlossenen Darstellung zu vereinigen.

Besonderes Interesse verdient diese Arbeit wegen ihres Eingehens auf die sozialgeschichtlichen Bezüge. Allerdings entsteht zu schnell der Eindruck, Stadt und Bürgerschaft stellten immer eine Einheit gegenüber anderen Klassen bzw. Schichten dar. So beschreibt der Vf. die Städte als Zentren der Bildung und des Buchdruckes. Das ist ohne Zweifel zutreffend. Aber wird dabei nicht übersehen, daß – wie in Wittenberg – manche Druckerei in einem Kloster oder in einem Schloß stand, daß Fürsten für von ihnen gegründete Universitäten mit adligen Lehrern (Johannes von Staupitz, Nikolaus von Amsdorf) in ihrem Schloß Bücher drucken ließen? Das geschah alles in einer Stadt, aber was ist daran bürgerlich? Leser und Bildung gab es

auch an Höfen (Maximilian) und auf Burgen (Ebernburg), und zwar so, daß diese Zentren Ausstrahlung hatten. Es muß wohl genauer beschrieben werden, wie die Schlösser und Ämter mit ihrem Personal und den ihnen direkt unterstellten Stadtbewohnern sowie die Universitäten mit ihren Angehörigen und die Klöster innerhalb der Stadtmauer dem Bürgertum zugeordnet werden sollen. Obgleich Ulrich von Hutten im Brustton humanistischer Rhetorik über die Bildungsfeindlichkeit seiner Standesgenossen klagt (28), muß beachtet werden, daß auch Adlige reformatorische Flugschriften verfaßten. Es muß auch nicht die humanistische bzw. literarische Bildung allein als Bildung gelten. Die Behauptung »Die Bauern waren in allen Planungen, Geschäften und Rechtshändeln auf fremde Hilfe angewiesen, sie konnten weder rechnen noch spekulieren« (28) übersieht, daß Menschen schon vor der Erfindung der Schrift rechnen konnten und die Bauern in und um Wittenberg mehr vom Kauf eines Ochsen verstanden als Melanchthon.

Obgleich manche Leser einiges vermissen werden – wie die Bedeutung von Gabriel Zwilling für die Wittenberger Bewegung –, muß doch festgehalten werden, daß eine informationsreiche Übersicht über die Ereignisse und Probleme der deutschen Reformation vorliegt, die das Verdienst hat, die Reformationsforschung anzuregen.

Das starke Eingehen auf die Sozialgeschichte läßt die Theologie und das, was die Christen aller Schichten in der reformatorischen Bewegung verband, zurücktreten. Die Reformationsgeschichte bedarf offensichtlich Modelle, die den Unterschied der sozialen Schichtung und die Gemeinsamkeit der Evangelischen gleichermaßen verdeutlichen. Das nachfolgende Modell ermöglicht es – aufgrund exakter Forschung präziser als in diesem Entwurf – den Anteil jedes Standes bzw. jeder Schicht an der Gesamtbevölkerung aufzuzeigen und zugleich anzugeben, wieviel von jeder Schicht der Reformation anhängen und untereinander verbunden waren. Es prägt die Aufgabe ein, das Gemeinsame der reformatorischen Bewegung und die schichten-



spezifischen Ausprägungen gleichermaßen darzustellen.

1 Fürsten

1.1 Geistliche Fürsten – 1.2 Weltliche Fürsten

2 Ritter

2.1 Gutsherrschaft – 2.2 Hofdienst – 2.3 Raubrittertum – 2.4 Bildung

3 Bürger

3.1 Patrizier – 3.2 Kaufleute – 3.3 Schul- und Universitätslehrer – 3.4 Handwerker – 3.5 Gesellen – 3.6 Ackerbürger – 3.7 Dienstleute

4 Bauern

4.1 Freie Bauern – 4.2 Hufner – 4.3 Kossäten – 4.4 Leibeigene

Am Schluß sei noch eine Frage aufgeworfen, die nicht an die vorliegende Arbeit allein zu stellen ist. Der Vf. spricht von einem »Zufall« (77), daß Luther gerade im Territorium Friedrichs des Weisen lebte und daraus Vorteile zog. Gewiß hat jeder Historiker Scheu, in seiner Beurteilung über das Nachweisbare, allgemein Einsichtige hinauszugehen. Dennoch: verkürzen die Theologen nicht die ihnen erkennbare Wirklichkeit, wenn sie verschweigen, daß Gott in der Geschichte handelt?

GERHARD EBELING: *Disputatio de homine*. Bd. 1: Text und Traditionshintergrund. Tü: Mohr, 1977. XIV, 225 S., eröffnet einen Kommentar zu Luthers Disputation vom 14. Januar 1536 (WA 39 I, 175-180), der drei Teile umfassen soll. Der vorliegende Band enthält die Textedition mit den dazugehörigen Einleitungsfragen und eine Einführung in die von Luther aufgenommene Problematik, soweit sie ihm von der Scholastik dargeboten wurde. Der Vf. beschränkt sich nicht auf die Darstellung der Anschauungen in der Tradition, sondern knüpft auch systematische Überlegungen daran.

Die Textausgabe der 40 Thesen folgt ihrem bisher übersehenen frühesten Druck in Wi lat 2, *8, von 1546, während für die kurze Disputationsnachschrift weiterhin nur eine Wolfenbütteler Handschrift zur Verfügung steht. Als Thematik dieser Disputation stellt der Vf. die Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen einer philosophischen und einer theologischen Definition des Menschen heraus (31-42), wobei anklingt, daß die Fortsetzung dieses Kommentars nicht einfach die These von der Trennung von Philosophie und Theologie bei Luther unterstreichen wird.

In dem zweiten Teil unterzieht sich der Vf. der undankbaren Aufgabe, soviel von der Anthropologie und Psychologie des Aristoteles und der Scholastik darzubieten, daß die späteren Einzelerläuterungen zu Luthers Text im großen Zusammenhang verständlich werden, ohne einerseits mit Schablonen zu arbeiten und andererseits im Stoff zu ertrinken. Es ist ein Abriß der Tradition entstanden, der auch denen hilfreich sein wird, die von anderen Luthertexten her mit anthropologischen Fragen in Berührung kommen. Der Vf. beschränkt sich nicht auf die spätscholastische und von Luther nachweislich aufgenommene Tradition. Er will vielmehr die gesamtscholastische Lehrmeinung erfassen. Damit ergibt sich die Möglichkeit, Luthers Anthropologie in ihrer Konfrontation mit der Gesamtscholastik zu erkennen. Das ist ohne Zweifel ein Gewinn. Dieses Vorgehen birgt aber auch Gefahren. Die umfangreiche thomistische Forschung scheint den Weg zum Verständnis der

Gesamtscholastik zu bahnen. In bezug auf die Aristotelesrezeption ist sie aber – wie das 13. Jh. – vorwiegend auf die Frage nach der Übernahme des ganzen Aristoteles ausgerichtet, während die Spätscholastik stärker von den Unterschieden in der Aristotelesinterpretation geprägt ist. So gibt der Vf. eine Übersicht des Verständnisses der Definition von Boethius bis Ockham (51-71), ohne zugleich die Entwicklung zur formalen Logik zu verfolgen. Daher könnte die Definition manches Scholastikers enger mit neuplatonischen Ordnungsvorstellungen verknüpft worden sein, als es für ihn selbst der Fall war.

Große Aufgaben erwachsen auch daraus, daß diese Disputation erst 1536 stattfand. Die humanistische Aristotelesrezeption muß berücksichtigt werden; so findet sich das vom Vf. vermißte »naturalis« in den Übersetzungen der Aristotelischen Definition des Menschen (162) in der Übertragung des Humanisten Johannes Argyropulos. Luther war inzwischen ausgeprägten humanistischen anthropologischen Vorstellungen begegnet. Aber auch die anthropologischen Anschauungen der reformatorischen Schriftsteller stimmten nicht in allem überein. Und schließlich hatte Luther selbst 20 Jahre theologischer Entwicklung durchlaufen – in die seine probationes zu den philosophischen Thesen der »Heidelberger Disputation« in bezug auf die Anthropologie einen interessanten Einblick gewähren –, nachdem er mit der optimistischen Anthropologie Gabriel Biels gebrochen hatte. Ein Kommentar, dem es gelingt, davon auch nur das Wesentliche zu erfassen, wird ein wichtiges Werk für die Lutherforschung sein, die voller Hoffnung seinen Abschluß erwarten darf.

Die 500-Jahr-Feier der Universität Tübingen hat für die Reformationsgeschichte wichtige Beiträge gebracht. Heiko A. Oberman legte den 2. Band seines Werkes »Spätscholastik und Reformation« vor (siehe oben 136-139). Der Nachdruck von THEODOR ELZE: Die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain = Festschrift zur vierten Säcularfeier der Eberhard-Karls-Universität. Tü: Fues, 1877 (M: Trofenik,

1977. 142 S.: Ill.) erleichtert die Benutzung eines besonders für die österreichische Reformationsgeschichte wichtigen biographischen Hilfsmittels, zumal Personen- und Ortsregister hinzugefügt worden sind, verbreitet allerdings auch alte Vorurteile. So wird behauptet, die Universität Wittenberg sei nach Luthers Tod, dem Schmalkaldischen Krieg und Melanchthons Tod »fast gänzlich erloschen« (3). Tatsächlich gehörte die Leucorea bis zum Dreißigjährigen Krieg zu den führenden deutschen Universitäten.

Die Theologische Fakultät hat den Sammelband THEOLOGEN UND THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN: Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät/ hrsg. von Martin Brecht. Tü: Mohr, 1977, VIII, 406 S. (Contubernium; 15), veröffentlicht, in dem acht Aufsätze Themen von der Gründung der Universität bis zu den Sozialethikern Johannes Gottschick und Theodor Haering mit Schwerpunkt auf der Zeit der Orthodoxie behandeln. Für die Lutherforschung sind zwei Untersuchungen von besonderer Bedeutung. Hans Volz zeigt anhand von bisher zum Teil ungedruckten Schriftstücken, auf welche Weise die Wittenberger den Tübingern 1538 halfen, auf die Stelle des papsttreuen Kanzlers Ambrosius Widmann, der nach Rottenburg entflohen und infolgedessen unbeeinflussbar war, rechtsgültig einen neuen Kanzler zu bringen. Der Senat folgte allerdings nicht dem von Luther und Gregor Brück verfaßten Gutachten, sondern dem Vorschlag des Wittenberger Juristen Melchior Kling, daß der Herzog von Württemberg als Patron einen neuen Propst des Tübinger Stiftes berufen solle, dem nach geltendem Recht auch das Kanzleramt zufiele. Außerdem weist der Vf. auf, wie Joachim Camerarius, der die Verbindung zwischen Tübingen und Wittenberg vermittelte, bei seinem Besuch in Wittenberg im November 1538 von Luther einen Verzicht auf die Berufung von Johann Förster nach Wittenberg erreichte, so daß dieser in Tübingen die Professur für Hebräisch übernehmen konnte – ehe er schließlich doch noch dasselbe Amt 1549 in Wittenberg übertragen bekam –, und mit Me-

lanchthon über die Neubesetzung der Juristischen Fakultät beriet. Hans Geißler kommt in seinem Beitrag »Versuch, die Geschichte des Dr. David Friedrich Strauß ihrer theologischen Abzweckung getreu zu erzählen« auf die Beziehungen Ludwig Feuerbachs zu Luther zu sprechen. Er schließt sich der Meinung an, daß die 1843 erschienene Glosse »Luther als Schiedsrichter zwischen Strauß und Feuerbach« nicht von Karl Marx, sondern von Feuerbach stamme, wobei er sich gegen Bd. 1 der Marx-Engels-Gesamtausgabe von 1956 stellt (369, Anm. 83). Inzwischen weist auch die kritische Neuausgabe (Karl Marx; Friedrich Engels: Gesamtausgabe [MEGA]. Bd. 1 I. B 1975, 966) diese Glosse Feuerbach zu.

Im Jahre 1970 wurde die »Senatskommission für Humanismusforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft« gegründet, um nach der Entstehung und dem Vorbild ähnlicher Zusammenschlüsse in anderen Ländern auch für den deutschsprachigen Raum »Möglichkeiten hinreichender Information über die Ergebnisse der für den einzelnen praktisch nicht mehr überschaubaren Publikationen in seinem Arbeitsbereich« (2, 3) zu schaffen. Sie bemüht sich besonders darum, die interdisziplinären Beziehungen zwischen den Einzelwissenschaften zu pflegen. Das geschieht durch Kolloquien und durch Veröffentlichungen.

Seit 1975 erscheinen unter dem Gesamttitel MITTEILUNG/ DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT, KOMMISSION FÜR HUMANISMUSFORSCHUNG Sammlungen von Beiträgen, die vom Harald Boldt Verlag in Boppard herausgebracht werden. Mitteilung 1: DER KOMMENTAR IN DER RENAISSANCE vereinigt 15 Aufsätze – zum Teil erweiterte Referate der Arbeitstagung in Wolfenbüttel 1972 –, die meistens einzelne von Humanisten verfaßte Kommentare untersuchen. Robert Stupperich hat sich mit »Melanchthons Proverbien-Kommentar« (21-34) direkt der Auslegungsmethode eines Wittenberger Reformators gewidmet. Aber nicht nur dieser Bei-

trag ist für diejenigen von Interesse, die sich mit der Interpretation von Kommentaren, meist biblischen Exegesen, von Reformatoren beschäftigen. Das verstärkte Erörtern von grammatischen und historischen Fragen, die Sprachkritik, die zugleich Spracherziehung sein will, das Mühen um den ursprünglichen Text, die Ableitung von Handlungsnormen für die Zeitgenossen, die Forderung nach rhetorischer Schulung der Exegeten u. a. bilden Charakteristika des humanistischen Kommentars, deren Kenntnis dazu befähigt, den humanistischen Einfluß auf die Schriftauslegung der Reformatoren und damit zugleich die Abgrenzung von der scholastischen Tradition genauer zu erkennen und die reformatorischen Texte besser zu verstehen. In Mitteilung 2: HUMANISMUSFORSCHUNG SEIT 1945 werden sechs Forschungsberichte dargeboten, die Tendenzen der Humanismusforschung nach dem zweiten Weltkrieg erfassen und den Zugang zu ihr erleichtern wollen. Auf dem begrenzten Raum können sie nur summarisch sein. Trotzdem haben es einige Autoren verstanden, dem Leser einen informationsreichen Einblick zu verschaffen. Stupperich fordert zwar in »Humanismus und Reformation in ihren gegenseitigen Beziehungen« (41-57), bei dem Wittenberger Kreis nicht von Humanisten, sondern von Luther auszugehen – was allerdings vernachlässigen kann, daß die Humanisten eher als Luther in Wittenberg waren – und den positiven Einfluß des Humanismus auf ihn zu beachten, nennt aber keine Arbeiten, die sich um die Wittenberger Humanisten mühen. Es wäre durchaus möglich gewesen, in dem bis März 1975 abgegebenen Manuskript wenigstens auf den Beitrag von Maria Großmann: Humanismus in Wittenberg, 1486-1517 (LuJ 39 [1972], 11-30) hinzuweisen. Mitteilung 3: DIE HUMANISTEN IN IHRER POLITISCHEN UND SOZIALEN UMWELT (1976) enthält neun Referate mit der anschließenden Diskussion der Tagung 1974 in Freiburg im Breisgau und Schlettstadt. Sowohl der Vortrag von Otto Herding: »Humanistische Friedensidee am Beispiel zweier Friedensklagen« (7-34) als auch Untersuchungen der Beziehungen einzelner Humanisten zu den sozialen Ver-

hältnissen ihrer Zeit veranschaulichen, daß rhetorische und moralisierende Argumentation vorherrscht, wogegen es an philosophischer oder völkerrechtlicher Systematik, z.B. beim Eintreten für den Frieden, oder konkreten Reformvorschlägen, die auf Veränderungen der sozialen Strukturen zielen, weitgehend fehlt. Alles in allem kann diese neue Reihe für eine erfreuliche Neuerscheinung gelten, die besonders denen große Dienste zu leisten vermag, die sich nicht speziell der Humanismusforschung widmen, sondern von ihrem Forschungsgegenstand her mit dem Humanismus in Berührung kommen.

1976 ist ebenfalls im Boldt Verlag mit den VERÖFFENTLICHUNGEN ZUR HUMANISMUSFORSCHUNG begonnen worden, die vom Vorsitzenden der Senatskommission für Humanismusforschung, August Buck, herausgegeben werden. Der erste Band von FRANZ JOSEF WORSTBROCK: Deutsche Antikerezeption 1450-1550: Teil 1: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren, mit einer Bibliographie der Übersetzer (V, 202 S.) zeigt 433 Handschriften bzw. Drucke sorgfältig bibliographiert an, weist auf neun verschollene Übersetzungen hin und erschließt die Titel durch ein Verzeichnis der Handschriften und eins der Drucker. Es wird aber auch sichtbar, daß sich nicht nur die Lutherforschung schwer tut, die positiven Einwirkungen des Humanismus auf Luther zu beachten, sondern auch die Humanismusforschung oft der festen Überzeugung ist, daß sie sich um Luther als Humanisten nicht zu kümmern brauche. Daher fehlen die bei Josef Benzing: Lutherbibliographie. Baden-Baden 1966, Nr. 2520-2522, leicht auffindbaren drei Ausgaben der von Luther übersetzten Fabel Äsops »Vom Löwen und Esel«. Außerdem wären noch die 1530 von Luther übersetzten und 1557 gedruckten Äsopfabeln zu erwähnen (WA 50, 438).

Mit JOHANNES GROPPER: Briefwechsel. Bd. 1: 1529-1547/ bearb. von Reinhard Braunisch. MS: Aschendorff, 1977. XXIV, 468 S. (Corpus catho-

licorum; 32), tritt neben der von Jacques V. Pollet herausgegebenen Korrespondenz des Julius Pflug die eines zweiten einflußreichen Reformers. Der vorliegende Band enthält 168 Stücke, von denen 105 bisher unbekannt und 44 unvollständig veröffentlicht waren. Die Einleitung enthält eine Datenliste zum Leben Groppers bis zum 25. Februar 1547 (3-18), eine Chronik der Veröffentlichungen aus der Gropperkorrespondenz und einen Bericht über die Nachforschungen in Archiven. Die Editionsgrundsätze zeigen, daß die von Johannes Schultze vorgeschlagenen »Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte« (Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 [1962], 1-11) kaum noch eine Chance haben, zu einer einheitlichen Wiedergabe reformationshistorischer Texte zu führen. Der Hrsg. hat sich entschlossen, neben der Pflug- und Osianderausgabe eigene Wege zu gehen, und zwar noch mehr von dem ursprünglichen Schriftbild zu erhalten. Einige Vereinheitlichungen nimmt er aber doch vor. Eine allgemeinverbindliche Wiedergabe wird sich offensichtlich erst durchsetzen, wenn die Herausgeber darauf verzichten, Texte in Regeln zu pressen, die ihren Autoren unbekannt waren. Die Briefwechselausgabe hat ein ausführliches Register und kundige Sacherläuterungen im Rahmen eines »vertretbaren« Zeitaufwandes (42) erhalten. Auf Worterklärungen wurde verzichtet, was ein Glossar für den gesamten Briefwechsel erforderlich macht, wenn nicht jedem einzelnen Benutzer mühsames Nachschlagen in den unvollkommenen Hilfsmitteln zu den deutschen Sprachen im 16. Jh. aufgebürdet werden soll.

DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG: Perspektiven und Strukturen/ hrsg. von Hans Ulrich Rudolf. DA: WB, 1977. VII, 555 S. (Wege der Forschung; 451)

Der Hrsg. hat mit 17 Beiträgen, die zwischen 1896 und 1968 erschienen sind, wichtige Arbeiten zur Forschungsgeschichte und zu einzelnen Ereignissen und Problemen des Dreißigjährigen

Krieges ausgewählt, die einen interessanten Einblick gewähren. Besonders ins Auge springt der Aufsatz von Sigfrid Henry Steinberg »Der Dreißigjährige Krieg: eine neue Interpretation« aus dem Jahre 1947, der sich entschieden gegen ein summarisches Reden von Verwüstung der Länder, Ausrottung der Bevölkerung, Zerstörung der Wirtschaft und Niedergang der Kultur in diesem Zeitraum wendet. Er behauptet, die Feldzüge seien kurz, die Heere klein gewesen. Die Mehrzahl der Städte hätte keine Feinde in ihren Mauern gesehen. Gewiß gibt es in den Quellen und Darstellungen rhetorische Übertreibungen, und die Aufforderung zum differenzierenden Urteil ist angebracht. Andererseits konnte das einmalige Auftauchen des Feindes ein Gemeinwesen so in Mitleidenschaft ziehen, daß es sich davon jahrzehntelang nicht erholte. Als 1636 die Schweden um Wittenberg streiften, ohne daß sie »in ihren Mauern gesehen« wurden, gelangte die Pest in die Lutherstadt, so daß 1636/1637 über 4000 starben, die Universität die magersten Jahre ihrer Geschichte erlebte – von denen sie sich nie wieder richtig erholte – und Gebäude zerstört wurden, von denen 1795 – also nach 160 Jahren – 68 noch nicht erneuert waren. Ebenso blieben die Städte vor direkter Vernichtung bewahrt, die die von ihnen geforderte Summe aufbringen konnten, um sich von der angedrohten Vernichtung freizukaufen. Ihre Wirtschaft aber war damit erheblich geschädigt. Und wenn auch, wie Steinberg betont, der Aus-

bau von »Latifundien« schon am Ende des 16. Jh. begann, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Dreißigjährige Krieg, der die Bauern den raubenden Rotten preisgab und Offizieren Beute ermöglichte, die soziale Umstrukturierung auf dem Land erheblich beeinflusste.

In dem Sammelband tritt die innerprotestantische Auseinandersetzung zwischen den Lutheranern und Reformierten, ihr theologischer Gegensatz, zurück, was den Stand der Forschung widerspiegelt. Hier liegt offenbar ein Arbeitsfeld der Kirchenhistoriker, wovon ein Teil zur Geschichte des Luthertums gehört, weitgehend brach. Der sächsische Oberhofprediger Höe von Höenegg, an dessen Person und angesichts dessen Einfluß das Verhalten von Lutheranern zu erfassen ist, kommt im auswählenden Register nicht, im Text am Rande vor. Hier hätte der Beitrag von Hans-Dieter Hertkamp »Höe von Höenegg – sächsischer Oberhofprediger 1613-1645«, der das Ergebnis seiner Dissertation zusammenfaßt, eine weitere Seite des Dreißigjährigen Krieges deutlicher erkennen lassen (Herbergen der Christenheit: Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 1969 [1970], 129-148).

An die auch mit diesem Band bewährte und verdienstvolle Reihe »Wege der Forschung« bleibt noch die Frage zu stellen, ob nicht jeder Band von den aufgenommenen Autoren eine Kurzbiographie ihres wissenschaftlichen Werdegangs enthalten sollte.